

Anders, direkt und nicht um die Ecke Die *Hoffnung* auf Zuversicht möge in uns lebendig bleiben



Wer hofft, hofft, was er erhofft. Er hofft, dass das, worauf er hofft, etwas wert ist und dass die Kräfte des Guten nicht gänzlich unterliegen.

Dass wo ‚Bio‘ draufsteht, auch Bio drin ist. Dass Musik eine tröstliche Kraft hat. Dass eine gerechte Ordnung auf Erden möglich ist und dass es immer wieder Menschen geben wird, die sich darum bemühen und mit ihrer ganzen Leidenschaft und Überzeugung dafür einsetzen.

„Hoffnung ist eine Tugend des begründeten Glaubens an etwas“, schreibt der Philosoph Martin Seel in seinem Buch über 111 Tugenden, denen 111 Laster gegenüberstehen. (Frankfurt 2011). Alles kann ineinander umschlagen. Aus Sparsamkeit kann Geiz werden, aus Liebe Kontrolle, aus Gelassen-

heit Leichtsinnigkeit. Tugend und Laster gehen auch in der Hoffnung Hand in Hand.

Die begründete Hoffnung hat eine denkbare Erfüllung, eine realistische Erwartung im Auge, weiß aber trotzdem um die Unsicherheit und das Unwägbar, das jede Hoffnung umstellt. Im Unterschied dazu beruht die blinde Hoffnung auf einem blinden Glauben. Sie reduziert sich auf eine Erwartung, die gegenüber Erkenntnis und Erfahrung dicht macht, keinen Zweifel und keine Befürchtung zulässt, mit Pauken und Trompeten Gewissheit durch die Straßen trägt und, wenn erforderlich, die Realität leugnet. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Wer Hoffnung als Gewissheit verkauft, nimmt ihr den Stachel, verhindert kritisches Denken, Mitgefühl und auch in kritischen Zeiten einer veränderten Zukunft Chancen und Raum zu geben. Hoffnung ist kein unglaub-

würdiger, windiger Trost, auch kein lockeres Versprechen, keine Garantie, dass das, was man sich wünscht und erhofft, auch eintritt.

Wer will und hofft, dass die Erde so bleibt, wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt. Das Feuer, das weltweit unsere Wälder, Felder und Dörfer vernichtet, verspricht nicht, dass es nicht erneut zugreift! Das Wasser, das uns unsere Häuser wegriß und ganze Landstriche flutet, gebietet Einhalt gegen das, was wir bisher als Sicherheit und Schutzraum hielten und fordert ein Umdenken nicht nur um der Natur willen, sondern um unser Überleben willen.

Die Droge der blinden Hoffnung, wir müssten uns z.B. nur dem „positiven Denken“ widmen, ist ebenso verhängnisvoll wie die Leugnung, dass es das Virus, an dem meine Eltern gerade sterben, nicht gibt. Als Hoffende müssen wir hoffen, dass uns wenigstens die

Hoffnung erhalten bleibt, dass wir mit ihr zuversichtlich bleiben. „In der Hoffnung auf Zuversicht liegt unsere innigste Hoffnung“ (Seel,2011)

Wenn sich die große Hoffnung auf Unverletztheit, auf Schutz, auf Überleben, auf Heimat und Frieden wie in den gegenwärtigen globalen Krisen und Naturkatastrophen nicht erfüllt und Hilf- und Hoffnungslosigkeit die Menschen an den Rand ihrer Kräfte und Hoffnungen führt, dann erleben wir manchmal die zarte und gemeinsame Stimme jener Kräfte, die uns immer noch tragen und hoffen lassen: Glaube, Liebe und Hoffnung.

Während der Aufräumarbeiten in den Überflutungsgebieten findet ein von weither angereister THW Helfer im Gebüsch eine kleine ziemlich zerrupfte Kinderpuppe. Er kann sie nicht auf den schon gesammelten Müllberg werfen, weil ihm seine kleine Tochter und ihre Liebe zu ihren Puppen einfällt. Er macht ein Foto und hängt einen Zettel aus: wem gehört diese Puppe? Die Puppe nimmt er mit nach Hause, reinigt sie grundsätzlich, seine Schwiegermutter näht neue Puppenkleider. Das kleine Mädchen (4 Jahre) hat sie sehr vermisst und sich schon gemeldet. Und beim nächsten Einsatz des THW wird die Puppe wieder zu Hause sein. Das ist die Hoffnung, die ich meine.

In der Turnhalle im Flutgebiet sitzt eine 80-jährige alte Dame trostlos und weinend auf ihrem Feldbett. Man muss nicht fragen, wie es ihr geht. Sie hat alles verloren, was ihr Heimat gab und weiß, es wird nie wieder so sein können, wie es war. Der größte Schmerz, sagt sie, ist der Verlust aller Fotos ihres Mannes,

mit dem sie vor kurzem noch goldene Hochzeit gefeiert hat und der verstorben ist. Ein junger Mann umarmt die Weinende und sagt mit zuversichtlicher, fester Stimme: „Ich kann nicht viel für sie tun, aber ich verspreche ihnen hoch und heilig: ich werde die Bilder von ihrem Mann wieder beschaffen, darauf können sie sich verlassen.“ Man sah ihr an, sagen die, die dabei waren, dass sie fest daran glaubte, dass dieses Wunder eintreten würde.

Auf einem Obdachlosenplakat für die Wintersammlung von Schlafsäcken habe ich vor Jahren gelesen:

„Wer fühlt, was er sieht, gibt was er kann.“

Ich habe nie vergessen, wie knapp und eindringlich dieser Satz zum Ausdruck bringt, wenn wir über Öffnung, Hoffnung, Erwartung und vor allem über uns selbst sprechen. In allen Zeiten geistigen, sozialen und politischen Umbruchs treten die ewigen Fragen des Menschseins mit besonderer Schärfe hervor. Der Sinn menschlicher Existenz steht nicht einfach fest, erfüllt sich nicht durch die allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Die Reise des menschlichen Gewissens gleicht einer Odyssee.

Aber die Lebensreise der Menschen verweist nicht nur auf ein schlechtes Gewissen, was wir durchaus haben müssen und können, wenn wir in den gegenwärtigen Katastrophen zur Kenntnis nehmen, auf welche Weise des Menschen Hand beteiligt ist, dass wir eine Welt schaffen, in der wir und vor allem unsere Kinder und Enkel keine Zukunft mehr haben und nicht

mehr leben können. Die Reichen fliegen schon mal ins Universum und schauen sich nach neuen Lebensmöglichkeiten um. Präsidenten verteilen Teebeutel in brennenden Dörfern. Das ist kaum auszuhalten. Aber die Lebensreise der Menschen hat auch eine Welt geschaffen, die zu einer Heimat geworden ist, in der Wunder der Baukunst, der Landschaftspflege, Zeugnisse von Kunst und Musik entstanden sind, deren Verlust uns schmerzt. Was auch immer: wer fühlt, was er sieht, gibt, was er kann, tut was er kann, vermeidet was er kann, glaubt, was ihn weitertreibt und bleibt in der Liebe zum Leben.

Schreiben oder mailen Sie uns:

Begegnungszentrum Haltestelle, Redaktion ZEITLOS, Elisabethenstraße 59a, 63225 Langen. E-Mail: haltestelle@langen.de ■



Zur Person

Annelie Keil (* 17. 01.1939 in Berlin) Soziologin und Gesundheitswissenschaftlerin. Studium der Politikwissenschaften und Soziologie, dann auch Psychologie und Pädagogik. 1971 an der Gründung der Universität Bremen beteiligt, lehrte als Professorin Sozial- und Gesundheitswissenschaften. Aktiv in der Hospizbewegung. 2004 Bundesverdienstkreuz für ehrenamtliche Arbeit zur Förderung von Bürgerengagement, Jugendbildung und gesundheitlicher Beratung und Selbsthilfe. Mehr über sie oder Kontakt unter: www.anneliekeil.de ■